



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Geschichte der deutschen Kunst von den ersten  
historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

**Schweitzer, Hermann**

**Ravensburg, 1905**

Die Emailkunst.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](#)

## Die Emailkunst.

Die Emailtechnik erfreut sich nun der besonderen Gunst und Pflege. Schon die alten Aegypter verstanden es, die feinsten Schmucksachen in dieser Art herzustellen, und von dort nahm die Kenntnis dieser Technik ihren Weg über Griechenland und Italien bis hoch in den Norden. Im I. Jahrhundert n. Chr. verfertigt man im Abendlande das eigentliche echte Email, den Grubenschmelz (*émail champlevé*). Man vertieft in dem Metall die Flächen, so daß die Umrisse stehen bleiben als Stege, und füllt dann die Vertiefungen mit dem Glasflusse aus.

Eine andere Art ist die des Zellenschmelzes (*émail cloisonné*). Man lötet feine Metallbändchen oder Drähte an Stelle der Umrisse auf den Metallgrund, und füllt dann die so entstehenden Zellen mit dem farbigen Glasflusse aus.

Eine der letzten Art sehr ähnliche Verzierungsweise ist die Zellenglasverzierung (franz. *verroterie cloisonné*). Der Grund wird wie bei dem Grubenschmelz hergerichtet, dann aber kalte Glasstücke mechanisch in den Zellen befestigt, während doch beim echten Email die pulverisierte Masse im Feuer eingeschmolzen wird.

Bei der Zellenglasverzierung kommen figürliche Darstellungen nicht vor, die Zeichnung ist außerst einfach, meist rein geometrischer Natur. Diese Art der Verzierung scheint eine durchaus germanische gewesen zu sein, man kann sie überall auf den Spuren der wandernden germanischen Völkerstämme nachweisen. Man findet solche Zellenglasverzierungen am sog. Schatz des Ostgotenkönigs Athanarich, dem Funde von Petrossa in Rumänien (jetzt in Bukarest) ebenso wie an den goldenen Kronen — die beiden hervorragendsten tragen die Namen der beiden westgotischen Könige Svinthila († 631) und Recesvinth († 672) — die in der Nähe von Toledo gefunden wurden, und an dem Schwerte, Becher und verschiedenen Schmucksachen aus dem Grabe des Merowingerkönigs Childerich, das schon im XVII. Jahrhundert in Tournay entdeckt worden ist. In verschiedenen Kirchenschätzen in Frankreich, sowie in dem berühmten Domschatze von Monza sind solche Arbeiten, Kelche, Reliquienkästchen, Botivkronen, aufbewahrt, von denen uns sogar einzelne Künstlernamen erhalten sind. Die Technik als solche mag von Byzanz und Italien hergekommen sein, doch scheinen die Künstler selbst germanischen Stämmen angehört zu haben, auch werden solche Namen erwähnt, wie z. B. auf einem Kästchen von St. Maurice in Valois die deutschen Namen Undiho und Ello stehen.

Gegen Ende des V. Jahrhunderts beginnt also die deutsche Goldschmiedekunst, wie überhaupt die deutsche Kunstindustrie. Die merovingischen Könige und ihr Hof befördern das Kunsthandwerk, sie sammeln Schätze und beschaffen Kirchen und Klöster mit wertvollen Kunstwerken. Wir kennen diese Zeit vom V. bis Anfangs VIII. Jahrhundert hauptsächlich aus den

Funden der Franken- und Alemannengräber, wo wir Waffen, Schmuck und Geräte als Grabbeigaben finden.

Die Verzierungsart der Fundstücke aus diesen germanischen Gräbern ist der von der Holzschnitzerei auf die Metallarbeit übertragene sog. Kerbschnitt. Einzelne Holzgegenstände haben wir auch erhalten, die den wirklichen Kerbschnitt zeigen. Es sind die sog. Totenschuhe, verzierte Holzstücke, deren Zweck man nicht kennt, und denen man wegen ihrer Ähnlichkeit mit Schuhen diesen Namen gab.

An den Metallgegenständen können wir eine deutliche Entwicklung des Ornaments wahrnehmen, das sich aus einfachen unregelmäßig eingestreuten Füllmustern von Linien, Bändern und Riemen allmählich bis zu jenem verschlungenen Riemenswerk mit Vogelköpfen, Schlangen und Drachenleibern und -füßen entwickelt, das wir dann in seiner Vollendung in der Miniaturmalerei, besonders in den irischen Handschriften, bewundern. Natürlich finden sich hier auch antike Reminiszenzen, Mäander, Voluten, Palmetten, Akanthus, doch oft bis zur Unkenntlichkeit germanisiert, wie auch die Formen der Schmuckachsen selbst platter und plumper geworden sind. Die Metallgegenstände werden auch schon tauschiert, d. h. man legt die Eisenfläche mit Gold und Silber ein, was einen hübschen Farbeneffekt ergibt, der noch durch Niello<sup>1)</sup> und Besatz von Edelsteinen und Glasperlen bedeutend gehoben wird.

Außer den Grabfunden haben wir ein größeres Kunstwerk dieser Epoche, den Tassilokelch im Stiffe Kremsmünster in Oberösterreich (Fig. 14), erhalten. Der Bayernherzog Tassilo, der letzte seines Stammes, hat laut Inschrift — Tassilo Dux fortis Livtpirg virga Regalis — auf dem Fuße des Kelches, denselben gestiftet. Der Kelch hat ungefähr die Form eines Römerglases (25 cm hoch), ist aus Kupfer, in Silber und Gold tauschiert und noch mit Niello verziert. Am Becher sind in ovalen Silberfeldern die Halbfiguren Christi, der vier Evangelisten und am Fuße fünf Heilige eingraviert. Um 780 mag in Salzburg dieses einzigartige ehrwürdige Werk entstanden sein.

#### Plastik und Kunstgewerbe unter den Karolingern.

Auch in der Karolingerzeit steht die Bearbeitung des Metalls und besonders der Edelmetalle in der Kunstindustrie obenan. Die Fürsten legen sich auch jetzt noch große Schatzkammern an, Karl der Große widmet seine besondere Fürsorge der Goldschmiedekunst. Hochstehende Geistliche wie Ansigitis, in Fontenelle, Alcuin, Einhard und andere sollen selbst in Gold, Silber und Erz gearbeitet haben.

<sup>1)</sup> Auf der hellen Silberfläche wird die Zeichnung eingraviert und in diese Gravierung das Nielloypulver, eine Mischung von Metall und Schwefel, eingerieben und aufgeschmolzen, so daß die Zeichnung schwarz auf hellem Grunde steht.